

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Redaktion: Gesellschaft Schweizer Frauenblätter, Zürich
Scherzengasse 20, Postfach 27 275, Telefon 22 252, Postfach-Rote VIII 12433
Abteilung: Zürich, Postfach 22 252, Telefon 22 252, Postfach-Rote VIII 12433

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementpreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnement-Einsparungen auf Postfach-Rote VIII b 58 Winterthur

Inserationspreis: Die entsprechende Anzeigenzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montagabend

Strafvollzug und Schutzaufsicht

Wie oft lesen wir in den Tagesblättern Berichte über Gerichtsverhandlungen und die wohlverdienten Strafen, die über die Rechtsbrecher verhängt werden. Es entspricht unserer Rechtsempfindung, daß der Übeltäter bestraft wird. Die Strafe dient als Mittel zur Verbrechensabkämpfung und sie soll ihrem Zwecke entsprechend vollzogen werden. Das eidgenössische Strafrechtsgesetz hat daher einschneidende Bestimmungen über den Strafvollzug aufgestellt. Bis zum Jahre 1942 galten die voneinander sehr verschiedenen kantonalen Gesetze. Der Strafvollzug bleibt im Prinzip auch weiterhin den Kantonen belassen, bestimmte Normen, wie die Trennung der verschiedenen Anstaltsklassen, müssen jedoch von allen Kantonen berücksichtigt werden. Den Kantonen ist eine Frist von 20 Jahren zur Anpassung ihrer Anstalten an die eidgenössischen Gesetzesbestimmungen gesetzt. Diese Frist ist nicht zu lange bemessen, denn es fällt zu bedenken, daß für die Anpassung in vielen Fällen Veränderungen an den bestehenden Anstalten oder sogar Neubauten notwendig sind.

Die Art, wie die Strafe vollzogen wird, kann ausschlaggebend sein für das Verhalten des Straflingens nach Abkündigung der Strafe, also für sein Verhalten in der Freiheit. Er soll darauf vorbereitet werden, wieder ein nützendes Glied in der Kette zu sein. Hier mitzubesorgen, das ist der Zweck des Schweizerischen Vereins für Strafen, Gefängniswesen und Schutzaufsicht, der am 19. und 20. Mai in Bern seine 43. Generalversammlung abgehalten hat. Der Präsident, Direktor Hut, konnte im Saal des Konseratoriums über 200 Teilnehmer begrüßen. Darunter befanden sich Vertreter des Bundes, des Kantons, der Universitäten und der Gerichte. Dr. Rubin, Chef der Justizabteilung des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, wurde neu in den Zentralvorstand gewählt, an Stelle von Dr. h. c. Stämpfli, dessen jahrelange vorbildliche Mitarbeit mit der Ehrenmitgliedschaft bekräftigt wurde. Als weiteres Ehrenmitglied wurde der bernische Regierungspräsident Semmter ernannt, der sich um die Ausbildung des Anstaltspersonals sehr verdient gemacht hat. An dem den Kongressleitenden von der bernischen Regierung dargebotenen Bankett hörte man interessante Referate. So interessierte das Problem des "Penitentiarnährstoffs". Ein Austausch der Sträflinge unter den Kantonen sollte in der Weise organisiert werden, daß in den verschiedenen Anstalten nur noch je eine Gefangenenkategorie untergebracht werden müßte. Schwereverbrecher sollten mit anderen Sträflingen nicht in Berührung kommen. Es sind vier Regionen (Schweiz, Zentralalpen, Nordwestschweiz und Westschweiz) vorgesehen. Innerhalb dieser Regionen sollen sich die vom eidgenössischen Strafrechtsgesetz vorgeschriebenen Anstaltsformen vorfinden. Je nach der Art des Deliktes bzw. der Strafe würden dann die Verurteilten in eine der Anstalten der betreffenden Region verbracht, daher "Penitentiarnährstoff". Die Strafe müßte also nicht unbedingt in dem Kanton, in welchem das Verbrechen

fällt wurde, vollzogen werden. Es herrscht in dieser Beziehung heute schon eine erfreuliche Zusammenarbeit unter den Kantonen.

Den Teilnehmern an der erwähnten Generalversammlung wurde Gelegenheit geboten, die verschiedenen bernischen Anstalten zu besuchen. Mit großem Interesse wurden die gut eingerichteten Werkstätten angesehen, in welchen die Sträflinge sogar ein Handwerk erlernen können. Der Sträfling soll in den Stand gesetzt werden, in der Freiheit seinen Unterhalt zu verdienen.

Unter bestimmten Voraussetzungen wird der entlassene Sträfling unter Schutzaufsicht gestellt. Diese Schutzaufsicht ist von den Kantonen einzurichten.

Mit dem Volkssdienst ins Grüne

El. St. Das war wirklich eine Fahrt ins Grüne, obwohl das Grüne nicht die Kampflinie daran war. Aber es ging auch nicht ins Blaue, denn wie alles, was der Schweizer Verband Volkssdienst unternimmt und organisiert, war diese ganzjährige Brevettfahrt am 13. Mai sehr sorgfältig vorbereitet. Frau Dr. h. c. Elise Jüblin, die Gründerin und Leiterin des Verbandes hatte Vertreter der Zirkelpresse zu einer Besichtigung einiger ihrer Betriebe eingeladen, womit nicht nur die prächtige Organisation derselben, sondern auch die fürwache demonstriert wurde, welche unsere Industrie für ihre Arbeitnehmer eingeführt hat.

In Studenentheim Zürich, dem größten und lebhaftesten Betrieb des S. B. vor Sammlung und von da Weiterfahrt nach Dübendorf, wo das Wohlfahrtsbüro der Zigarettenfabrik Menphis sich als ebenbürtig rationell wie geschmackvoll auszeichnet präsentierte. Auch hier, wie in allen Betrieben des S. B., erzieht die heimelige und wohlwollende Atmosphäre des Ganzen des Besuchers Ruhe und Herz. Kleiner Tischgruppen, Blumen in geschmackvoller Anordnung und ein gewisses "fräuliches Erwas", das die ständigen Benutzer der Räume für kurze Zeit die Umgebung aus düsterer Fabrikatmosphäre beseitigt.

In Winterthur besuchte man die Spezialanstalt der S. B. am Bahnhof, wo ständig ein Car und Bus herrscht, wie in einem Bienenhaus, dem Arbeitsbetrieb unserer "Bäuerin" entsprechend. Das "Betriebsabteilung" der Kunst hat ihren eigenen Raum, Kleider-Küchen, Aufwandsbuchführung, Trochenträume usw. stehen zur Verfügung. Der Betrieb ist beweglich, und unregelmäßig wie der Tageslauf der Bienen, schon sind die Bäder- und Wascheinrichtungen, freundlich die hellen Räume, die auf kurze Stunden den "schwarzen" Tageslauf unterbrechen.

Nach dieser folgenreichen (trotz Elektrizität!) Umgebung eines großen Bahnhofs begrüßte die Weiterfahrt durchs Grüne. O Gott, wie schön ist unser kleines Land, wie sauber und gepflegt die Dörfer und Städtchen, jedes einzelne Bienenweib; welcher Reichtum, welche Geborgenheit in Pflicht und treuer Arbeit liegt auf allem, und welcher ungläubliche Reiz wird einem bei einer solchen Fahrt bewahrt! In der Maschinenfabrik Bähler in

richtigen. Sie kann freiwilligen Vereinigungen (Verein für Strafen, Gefängniswesen und Schutzaufsicht) übertragen werden, nie aber darf sie durch Polizeistorgänge ausgeübt werden. Der Schutzaufsicht liegen folgende Aufgaben ob: Unterfertigung der ihr Unterfertigten mit Rat und Tat, namentlich durch Befähigung von Unterkunft und Arbeitsgelegenheit, um ihnen zu einem ethischen Fortkommen zu verhelfen; Bewachung der ihr Unterfertigten in einer unanfechtbaren, ihre Fortkommen nicht erschwerenden Weise. Diese Aufgaben können nur durch Tüchtigkeit und mit Tatkraft richtig gelöst werden. Jeder Mensch kann in der Lage kommen, hier mitzuhelfen! —chi—

ll zu il wurde in einem musterhaften Großbetrieb der Geburtsstätte, Wiege und Veruchstation des S. B. vorgeführt. Als es darum ging, nach dem letzten Weltkrieg die mit der Institution der so reichen Soldatenjahre gemachten Erfahrungen auszunutzen und für die Industrie nutzbar zu machen, war der vorerwähnte Chef der Firma, Herr Adolf Bühler, der erste, welcher den Wert und die Bedeutung erkannte, welche in einer solchen praktischen, materiellen Hilfe für seine Mitarbeiter in erster Linie, und dem Geist des ganzen Unternehmens liegt. So war es Uzwil, wo das erste Wohlfahrtsbüro entstanden ist, das am ersten Tag trotz aller Unannehmlichkeiten, es wurde ein Festschlag sein, über 200 Mitarbeiter abgab. Es war in Uzwil, wo später in der Kräftigen der Jungzirkeljahre der Selbstbedienungsbetrieb eingeführt, wo bei einer umfangreichen Erweiterung der Räumlichkeiten ein großer Saal eingebaut wurde, der als Versammlungs- und Vortragssaal der ganzen Gemeinde gute Dienste leistet, und wo die erste Fabrikzirkel eingeführt wurde, wobei Erfahrungen gesammelt wurden, welche in den letzten Kriegsjahren besonders wertvoll waren. 3000 bis 6000 Mitarbeiter werden täglich abgegeben, 1000 Leute im ganzen bedient. Was diese Fabrik für ihre Mitarbeiter leistet, findet seine idiosynkratische Krönung in einem wunderbar angelegten Freizeitanlage in nächster Nähe der Fabrikgebäude und vielen anderen Beweisen großen sozialen Verständnisses. Wie sehr dies wohl auch von den Arbeitnehmern geschätzt wird, mag ein förmlicher kleiner Zwischenfall illustrieren. Beim Weggehen glitt eine der Journalistinnen auf dem frischgeputzten Boden aus und fiel beinahe hin, wobei sie ausrief: "Aufpassen, dieser Boden ist gefährlich! Darauf erwiderte der Vertreter einer linksstehenden Zeitung ganz einfach: "Der Boden in Uzwil ist überhaupt sehr gefährlich", was die boshafte Journalistin zu der noch boshafteren Frage veranlaßte: "Zu welchem Zweck?"

Nach einer launigen Aussprache durch Herrn Dr. Bühler, in der er förmliche Erinnerungen aus den Geburtsstunden ihres Wohlfahrtsbüros aufrief, ließ er einen prächtigen Film über die "Arbeitsabteilung" der Firma abrollen, der nicht nur einen Eindruck der großen Leistungen, sondern auch entscheidende Landschaftsbilder an den Ufern der Thur

Altersversicherung und bestehende Versicherungsrichtungen

Da rund 400 000 Personen bereits einer Pensionskasse oder Gruppenversicherung angehören, muß auf diese gebührend Rücksicht genommen werden. Es gibt nach dem Gesetz zwei Möglichkeiten:

Die bestehenden Pensionskassen usw. können sich anerkennen lassen. Dann zahlen sie für ihre Mitglieder an die Altersversicherung die Beiträge und fallen später die Rente ein. Andererseits erheben sie wie bisher die Prämien und zahlen die Pensionen aus. Die Mitglieder dieser Klassen und Gruppen haben direkt mit der Altersversicherung nichts zu tun.

Lassen sich die Klassen nicht anerkennen, was ihnen freisteht, so ist der Verkehr zwischen ihnen und ihren Mitgliedern hinsichtlich Prämienzahlung und Pensionszahlung gleich wie bisher. Ihre Mitglieder zahlen aber unabhängig davon die gebührenden Beiträge an die Altersversicherung und erhalten später die Rente. Die beiden Institutionen bestehen also unabhängig voneinander.

Jede Klasse wird entscheiden müssen, was für sie und ihre Mitglieder die beste Lösung ist.

vermittelte. Nachher ging es weiter durch eine grüne, gutgelegene Landschaft in das Wohlfahrtsbüro der Schweizer Industrie- und Gewerkschaften, wo ein wunderbares ausgestattetes, mit den schönsten Naturbilden gefüllter Neubau die Preiselsteine empfangt und eine bewährte Leiterin sie mit einem prächtigen Tee zur Begrüßung fachte.

Wenn man so in reicher Folge ein Haus um das andere betrachtet hat, in jedem einzelnen wieder etwas vom Geist der betreffenden Firma spürt, die prächtigen Einrichtungen, die reichliche Verpflegung bewundern darf, erhält man einen lebendigen Eindruck von der Leistungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit der Leistung des S. B. Die Betriebe müssen sich selbst erhalten, während die Firmen Gebäude, größere Installationen, Heizung, Wärme, Licht zur Verfügung stellen. Die Preise für die abgegebenen Leistungen sind äußerst bescheiden, die Leistungen gut und reichlich, in den Selbstbedienungsbetrieben von jedem Einzelnen seiner Größe anpaßbar. Bei einem jährlichen Umsatz von ca. 16 Millionen Fr. kann man sich vorstellen, mit welcher Sorgfalt, Umsicht und Gewissenhaftigkeit die ganze Organisation arbeitet.

Ein besonderes Talent der Leiterin Frau Dr. Elise Jüblin - Stämpfli erweist sich in all den Jahren in ihrer Tätigkeit, sich einen großen, treuen, für die Aufgabe begeisterten Mitarbeitermenschen zu sichern. Auf alle Fälle besitzt die Schweiz im Schweizerischen Verband Volkssdienst, und in den Soldatenbüros eine Organisation, die sie der unermüdbaren Initiative, Einficht und Großzügigkeit einer, von vielen gleichgeschulten Frauen unterstützten Frau verdankt, und die uns das Ausland schon oft beneidet hat. Ihre unermüdbare Arbeit bedeutet einen wertvollen Beitrag zum Arbeitsfrieden und zum Kampf gegen den Alkohol.

Die Zunderdoie Sanni Ertni

Während des Donnerwetters, das über Vieschen erging, hatte Christoph bedächtig und ohne Halt seinen Fuß wieder im ledigen Schuhloch untergebracht; Friz hatte Zeit gefunden, mit vielen Grimmelns und allen ihren Fingern den Kopf zu meikern, der ihm aber statt hinten, in der Mitte sehr seitlich vom Kopf abstand, so daß es auslief, als wäre ihm wie einem unglücklich verdamnten Geist der Kopf verkehrt aufgeschraubt worden. Vieschen warf ihm einen Blick zu, aber es zuckte um ihre Mundwinkel und das Gesicht weiterleuchtete schon wieder. Friz ergriß die Tragetasche hinten, Christoph bedächtig vorn, und Vieschen wollte sich mit einem schnellen Knicks entziehen. Aber die Majorin nickte ihr mit einem Blick, den sie mit Mühe und Anstrengung ihrem Schürleien abgemungen hatte, wo er wohlbehalten an der warmen Mutterbrust geruht hätte. Die Majorin rief das verquollene Guckfensterchen auf und blickte Vieschen: "Du kommst ein paar Schritte mit. Ich muß dich den Brief nach einmal durchlesen. Nachher läufst du vor aus, damit wir so nicht warten müssen. Deinen Vornamen bekommt die Bewegung nur gut."

wenn Friz hinter ihr mit Macht hineintrieb. "Also er schreibt", hub die Majorin schallend an. Vieschen preßte mit der linken Hand das feine weingelbete Klappchen der Hande an die Schäfte, weil ein Windstoß hineintrieb und es wie ein zierliches Geßel blähte. Aber die Gedärbe hatte etwas Bergweites.

Die Majorin las den obliegenden Brief mit langen sinnenden Unterbrechungen. "Leute, Majorin. Ich bin des Soldatenbesuche müde und nehme mich recht von Herzen nach unsern kleinen Gärten vor der Stadt, den ich eigenhändig bebauen möchte. Ob wohl der junge Spinal schon freier? — Warum läßtst du?" unterbrach die Majorin empört und sofort von ihren gedanklichen Abwegen zurück. Vieschen lachte, sie lachte lo herzlich und froh, so recht aus Herzensgüte, daß Friz hinten grinste und Christoph vorn schmunzelte. Aber das sah die Gestirne zum Glück nicht. Und lo lachte, wie es aufgeprußelt war, verließte das Gesicht wieder, und Vieschen sagte mit einem Witzverächter: "Weil der Spinal noch gar nicht sprechen kann. Ich hab ihn eben erst heute Morgen abgeholt. Herr Cousin Fortunat ist ein löcheriger Gärtner." Die Majorin ließ in ihrem Gehäß den Brief sinken und betrachtete Vieschen wie einen hoffnungslosen Fall. Vieschen sah zwischen ihren Händenflügeln gradaus wie zwischen Schutzklappen. "Bistest", ließ die Tante sich hören mit beherrschter Sanftmut: "es ist doch bloß himmelhoch gemeint. Weißt du überhaupt, was "himmelhoch" ist?" "Ja", sagte Vieschen förmlich. "Es war unartig, mich zu unterbrechen", tadelte die Majorin sehr mißgünstig und nahm den Brief wieder auf. "Ich wäre Ihnen sehr dankbar, liebe Majorin,

wenn Sie ergründen könnten, ob die zugehörige Gärtnerin zu haben wäre. — Zu haben wäre —", wiederholte die Majorin nachdenklich und dann löschte sie glühend: "Ich freu mich, Sie — vielleicht früher als Sie erwarten — in die Arme zu schließen. Ihr Sohn Fortunat", um sich unermüdet an Vieschen zu wenden: "Sagst du sie gehen?" Vieschen hob den Kopf: "Wen?" "Amelie", sagte die Tante unendlich laut wie ein Mehl, der seine ganze Gebuld und Langmut für ein schwachgeborenes Kind aufbringt. "Nein", gab Vieschen zur Antwort, "ich seh sie nicht." "Aber du gehst doch alle Tage in den Garten." "Ja, aber dann schläft sie noch." "Wie, um neun Uhr?" fragte die strenge Dame sehr verärgert. "Ja", sagte Vieschen kurz, "die Bäden sind zu, und um neun Uhr geht sie immer weg." Die Majorin dachte wieder nach, füllte das Verhängen zuhahmen bevor sie abgerend forttrieb. "Kommst du die denken, daß Fortunat jemand anderes gemeint hat mit —". Vieschen blinzelte: "Tante aberwärtst ein Gesicht. — mit der zugehörigen Gärtnerin", wendete die Majorin kühllich. "Ja. —". "Amelie", erlang es wiederholt von Vieschen Mund. "Jetzt hört aber alles auf", rief die Majorin und war gleich wieder sehr mitten drin im Leben. "Willst du wohl klar antworten?" Vieschen sagte verdroffen. "Ich hab Amelie nur ein einziges Mal im Garten gesehen. Sie schneit Rosen und. —". "Lini?", fragte die Frau Tante gespannt. "Sie hatte Frizhände an", fügte Vieschen noch zu und sah gerade aus. Die Majorin sagte erlich: "Also heißt du. Er hat doch sie gemeint. Er braucht für Friz einmal je gesehen zu haben, in solch einem

lieblich poetischen Augenbild. Dieses Bild hat ihn in den Krieg begleitet. Doch noch, jetzt ist es mir ganz klar. Ich hab mit sehr Recht Gedanten gemacht. Es können sie fortsetzen Zweifel. Aber es kann doch nur sie sein. Sie ist einzige Tochter. Sie bekommt später das Gut vor der Stadt. Sie ist seine Cousine. Sie kennen sich von Kindheit an."

Während die Majorin erleichtert und umständlich den zerstückelten Schicksalsbrief wieder in ihrem Deckel verstaute, setzte Christoph vorn ihre Gedankengänge auf seine Weise fort: "Nu, eine Cousine würd das Vieschen schließlich auch. Und kennen tun sie sich fast von der Wiege an. Freilich, ein Gut vor der Stadt trägt sie nicht, das ist der Vater. Aber mich nimmt doch nur zum Rückwand, ob so etwas zur Aussteuer nicht läßt. Sie ist eine tüchtige Wirtschaflerin. Alles kann sie, alles sieht sie, alles mag sie, nichts not tut. Sie weiß, was sie zu erwarten kann, und lernt, daß wir zu unserer Sache kommen. Drum haben wir Respekt vor ihr und mögen sie leben. Gott — ja wohl", schloß er, indem er mit Nachdruck seitlich in eine Fügung sprudelte, daß es große Ringe trieb. Vieschen warf ihm einen Blick zu, der beinahe von der Majorin Gaden war, aber er spürte nichts davon.

"Ei, was geht du denn noch mit uns? Lauf voran und jogg, daß wir nicht warten müssen", ermunterte sich die liebe Tante und schreute auch Vieschen mit ihrem gewohnten Verstoß aus der kleinen Vorzimmerchen auf; in welche die Majorin verließ. Das Mädchen ließ die Schäfte an sich vorbeischieben.

Deutschland aus der Nähe

Die Schweizer Spende lud uns zu dieser Fahrt ein, ein paar wenige Frauen des Zentralausschusses der Hilfsaktion der Schweizerfrauen für hungrierende Kinder und Wäiter, um uns erleben zu lassen, wozu ein Teil der Lebensmittel hingekommen ist, die wir mit einiger Mühe im Jahre 1946 für die Hungergebiete gesammelt hatten und in welchem Sinn und Geist die Austeilung im Ausland vor sich geht.

Sechs Tage durchführten wir den westlichsten Teil des französischen Besatzungsgebietes, von Basel bis Koblenz und zurück über Trier-Saarbrücken und die Pfalz. Dabei nahmen wir einen Eindruck der Hinterlassenschaft des Krieges 1939/45 mit, der genügt, um uns nicht loszulassen. Hinter dem uns sichtbar Gewordenen ahnten wir die Tragik des ehemaligen deutschen Reiches und die Unwegseligkeit aller seiner heutigen Bemühungen, solange die wirtschaftliche Abschwächung der einzelnen Gebiete andauert.

Doch wir Schweizer in das Langziehen der Großen nicht verknüpft sind, ist eine große Gnade. Was unsere Neutralität bedeutet, kam uns wieder zum Bewußtsein. Sie enthebt uns der interessengebundenen Stellungnahme und läßt uns Mensch und Bruder sein. Wir müssen bis zu diesem Punkte durchdringen und haben einander an die Verantwortlichkeit zum Samartendienst zu mahnen, wozu wir uns — wozu uns das Verlangen in unsere ungesunde Hochkonjunktur verleitet — in Egoismus und Trägheit des Geistes abenden und nur einen Ehrgeiz haben, es uns auf dieser leidvollen Welt so bequem als möglich einzurichten.

Darum war es uns vor allem andern ein Erlebnis, daß die Schweizer Spende, an der oft Kleinliche die unermesslichen Fehler einer neuen Organisation übertriebene Kritik geübt wird, hinter diesen reinen Schweizergeist ist. Das ist uns erst draußen richtig offenbar geworden, als wir die Equipen an der Arbeit sehen, Hilfsaktionen, betraut von verschiedenen schweizerischen Hilfswerken, befinden sich in Freiburg, Mainz, Koblenz, Trier, Saarbrücken, soweit es die von uns durchgeführte französische Zone betrifft. Die Hilfe reicht aber, wie wir später sehen werden, weit über diese Zentren hinaus.

Jenleits der Grenze lag zu beiden Seiten der Straße vom Frühstücksgesetztes Land mit langen Felderweiden, sauber bearbeitet, still und verlassen. Ab und zu kam ein mageres Kapsfeld, und wir erfuhrten später, wie sehr es an Sauggut, vor allem an Sanitärlosetten fehle, die zur von der Tischgesellschaft bestellt, aber für die die nötigen Rohstoffe nicht aufzutreiben seien. Zu unserem großen Erstaunen blieb die menschenleere Uferlandstraße, die Dorf um Dorf verband, sauber, glatt und wohlgepflegt. Dazwischen Ordnungssinn und die Fähigkeit, Flug und sicher zu disponieren, war an den vielen engen Straßenzweigen zu spüren, an weiß gestrichelten Baumstämmen, Windfischern, Wegweiskern. Aber bald kamen die besonderen Wegweiser unseres Jahrhunderts hinzu: die des Elends, die wir Schweizer noch Hörensagen bis zum Ueberdruß zu kennen meinen, aber die doch wie ein Brandmal den Körper dieses großen, einst reichen und blühenden Landes bedeckt. Jetzt bäumt sich

das Herz auf, aber dann — ist es eine weise, ist es eine gefährliche Einrichtung? — gewöhnt es sich an die Gegenwart des Schrecknisses und nimmt es einfach in Kauf. Trümmer — zuerst waren es Autos, Kanonen, Tanks im Gras oder endlos lange, ausgebrannte Güterzüge, die wie ein regelmäßig durchbrochenes Gatterzeug gegen die leichte Weite fast hübsch anzusehen waren. Dann waren es hilflos zusammengeworfene Häuser mitten in einem freundlichen Dorfe, das uns aus Friedergergärten zwinkte. Aber als wir in Freiburg eintraten, kam das erste tiefe Grauen über uns. Hier sind über lebendigen Menschen Grabmäler aufgerichtet, lange Straßen weit. Und was aus der Ferne oft noch ein helles Aussehen hat, ist hinter trügerischer Front gespenstisch leer oder ausgehöhlt. Ein Stadtteil liegt bis dicht an den Dom im Staube, so vollkommen, so ohne alle Hoffnung, daß das Schweizer fast greifbar daraus herauszutreten scheint. Unberührt nur ragt ein schöner Brunnen wie eine Palme in der Wüste, und eine Viktoria breitet auf ihrem Sockel gnädig lächelnd ihre weitgepunkteten eburnen Flügel, umfanden von hilflosen zerfallenen Gebäuden. Da und dort noch hebt sich ein wohlgepflegter Turm, ein edles Gemäue gegen Mörtele und zerbrochene Mauer ab und blaue Gipszinnen flackern unbekümmert an der Zerstörung hoch.

Zweimal griff uns die Bewachung der Dome ans Herz, des gotischen Münsters in Freiburg und des romanischen Domes in Worms. Bis hart an ihre Mauern stieß die Faust des Unheils, aber sie stehen, beinahe unberührt, wie Geweichte. Und dann heimkommen, wirklich heimkommen in ein winziges Dörfchen, eingekammt, mit einigen sonnenbraunen Häusern. Am Mast flattert die Schweizerfahne, in keinen Robatten blühen Bergkriemler, und drei junge blühende Frauen in leuchtend blauen Schürzen heischen uns im Heimatlaut willkommen. Schweizer Spende! „Hänel“, und groß mahnt von der Wand ein Spruch:

„Segne, Vater unser Essen,
Laß uns Haß und Reid vergehen.
Schenke uns ein frohes Herz.“

Er sagt uns in einer einzigen Zeile, wo täglich angeheft werden muß bei den Kindern, wo aber eben bei den Erwachsenen. Ist dies zu verwundern? 24000 Franzosen bringen die halberstörte Stadt neben der eigenen Bevölkerung. In die noch einigermaßen unterfertigten Häuser sind die Freiburg mit den Flüchtlingfamilien zusammengepfercht, und eine guld der andern Küchenmitte näher in die halbreze Spinnne. Einheimische unterfertigen die Schweizer Spende (in Freiburg arbeitet die Caritas Basel). In der Küchenbarade stehen primitive Kochkessel mit Brennstoffheizung, ohne Auslaufhahn; alles muß geschöpft werden. Schweizerinnen müssen ihre Schweizerprünge tapfer beiseitelegen! Hier werden die 1500 Trier Suppe täglich gekocht, welche mit den von den Duaketen zur Verfügung gestellten Camions in die verschiedenen Stadtteile gebracht werden. In einer andern Barade liegen die Vorräte unter sorgfälti-

gem Verluß. Die Bewachung dauert Tag und Nacht. Auch in der Nächste arbeiten Freiburger Frauen freiwillig. Die Ausgabe an die Bedürftigsten erfolgt unter sorgfältiger Abklärung ihrer Bedürfnisse. Es gibt keine Wätschen, durch die man schlüpfen kann. Ein Schuster klopf in seiner Wutke, umfanden von Schuhpatienten, wie wir sie nicht kennen. In einem verstaubten Orte stehen die Latrineneimer. In einem Schopf fauert ein Handwagen, dem die Gummireifen fehlen.

Wir fahren hinaus nach Littenweiler, einem kleinen Vorort in keiner Dorflage — die Linde, ein paar Häuser, ein zeretztes Telefongehäuse ohne Telefon mit der unnötigen Wärmung „Hassen Sie sich kurz“ und ein Schulhaus, das wir betreten. Am Eingang weisen uns Jakobinermäue und Tricolore den Weg zur langen Reihe von Schulkindern, die geduldig im Gang auf die Suppe warten. Gruppe um Gruppe wird eingelassen. Da sitzt der Herr Oberlehrer, ein zweiundfünfzigjähriger einst pensionierter geistlicher Schuldirektor aus Magdeburg, und stempelt ohne von uns Notiz zu nehmen die grünen Kontrollkarten ab, die die Händchen automatisch über den Tisch strecken, ein anderer Herr Oberlehrer sorgt für Ordnung; die größeren Tische helfen der Schweizer dienlichste Suppe aus den Thermophoren in die kleinere Tasse schütten, zum Lohn erhalten sie ihre Schüssel nochmals nachgefüllt. Ein Kind uns andre, barfuß oder in allerlei merkwürdigen Schuhwerk (sauber, gestickt und ordentlich gefüttert fast alle), hält seine verbulte Gemelle hin oder einen neuen Topf (Ausgabe, die einen Bergwerkstein bekamen), eine Stiefelkammer oder eine Kofferbüchse. Selten kommt ein geräuschtes „Danke“ über die Lippen, es geht sehr schweigend zu. 6 Deziliter Schweizergruppe — Grieb, Cornedbeef und Eipulver waren es an jenem Tag — bekommt ein jedes. Das ist die einzige wirkliche Maßzeit im Tag. Ueber die Schüsselränder schauen uns gleichmütige Kinderaugen an. Manchmal kommt ein schüchtes Lächeln heraus wie von weither. Verflochten sind uns diese kleinen Seelen. Sie wissen vom Leben vielleicht mehr als wir. Alle Kinder sind ärztlich ausgeführt. 50mal darf jedes kommen; fest's dann noch schümm mit ihm, werden 50 neue und Male angehängt. 2400 Kinder werden so in und um Freiburg täglich gespeist; im Laufe der Zeit werden 8000 Schulkinder von der 1. Klasse bis zum 15. Altersjahr reibend zu ihrer Suppe und einmal in der Woche zu ihrem Kaffee (zu ihrer größten Seligkeit) kommen.

Aber Freiburg ist immer noch ein hübschen Schweiz, sauber, vertraut, fast ohne fremden Akzent. Auch der Schwarzwald, den wir durchfahren. Wir ahnen auf: wieder ungestörte Dörfer, nur viele Holzschläge, denn das ist Reichtum des Landes, der für die Reparationen ausgenutzt werden kann. Er ist in den Händen der Besatzungsmacht. Eine kleine Schweizerin vom Jurische betreut die 12 jungen Kinderheime, die von der Schweizer Spende mit Lebensmitteln und Medikamenten versehen werden. Da oben ist's noch kühl und kahl. Klar löst über unsere Köpfe noch Regenwolken vom „lieben hellen Sonnenschein“, als wir uns „Luginsland“ ab Altglashütten (1060 Meter) hinaufsteigen. Seit 14 Tagen sind Kinder aus dem Kinnigal da. Schlicht gegessen hätten sie die ersten acht Tage; sie sind sich an eine richtige Kost überhaupt nicht gewöhnt. Die junge begabte Kindergärtnerin begleitet uns ins Dorf zurück und unter unsern Fragen vermandelt sich das junge Gesicht in tiefe Schmerzlichkeit. „Alles, was ich auf mir trage, gehört nicht mir.“ Wir kommen aus dem Osten. Die Eltern sind im Rheinland untergebracht. Ich will mir meine Weiterbildung verdienen. Ich möchte doch Jugendfürsorge werden!“ Tränen stehen ihr in den Augen, uns auch. So ist es jetzt und später immer: wo wir vorwärtsfragen, quillt uns Leid, Leid, Schicksal und Kampf entgegen, härter und graunarer, als wir sie je persönlich kennen lernten. Über gottlos doch nicht nur das; unterm Leid regt sich ein zäher Wille. Er ist das Geheimnis, das diese aus der Bahn geordneten Menschen — und das sind sie in jeder unserer Weise alle — am Leben und am Hoffen erhält.

Baden-Baden! Durch die lichte Nacht hat uns das Auto getragen, an finsternen Dörfern und Städtchen vorbei. Baden-Baden ist ungestört und darum Sitz der französischen Besatzung. Die Schweizer Spende hat dort ein behördlich referiertes Hotel zur Verfügung, in welchem wir um Winternacht noch mit einem richtigen Nachessen gespeist werden. Wir gingen am Morgen den Läden nach, wie auf Tag zuvor in Freiburg. War das die Welt-Wäberflod, durch deren Kurpark fürstlichem Park an Länder und die höchste Eleganz Europas promenierte? Arm, arm, häßlich, trostlos mit fogenbold schlurfenden alten Frauen, ein paar modischen fremden Damen, hastigen Autoverkehr, schliefgebenden Gartenorten, abblättrendem Verputz, ungepflegten Parken? Da und dort flattert die Tricolore. Es gibt Läden für Franzosen und Läden für die Deutschen, solche mit teurer Parfümerie, ausgeputzter französischer Literatur, andere mit verstaubten ausgestopften Tieren (unverfälscht), horriblen Anhängern aus Holz oder Lederherzschaffen. An zwei Orten, welche Wohlstand, ist Spinat ausgestellt, Kabarett gibt es auch, aber keinen Zuseher. Zwei Schaufenster und mit ihnen ein ganzer Laden sind vollgestopft wie ein trauri-

ges Museum: die Austauschstelle. Was der umgeblutete Hausfalt noch hergibt an Entbehrlichem, wird auf diesen „marché des puces“ getragen: der Sekkibel, eine Kreuzstichbode aus Jugendstilfingern, Staffelfassen, Vokaletern, Musikinstrumente und mitten drin thront wie ein lächelndes Fabelwesen ein himmelstauer Hut aus steifgepanneter Spitze; gesucht wird dagegen ein Beien, gegen andere ein Paar Männerhühe, Bettwäsche, Glühlampen, 1 Sofa, usw. Uns schmürt sich das Herz zusammen bei diesem Anblick.

Und weiter geht die Fahrt. Wir durchqueren Karlsruhe und damit die amerikanische Zone. Die „Kriegsstraße“, wohl einst die repräsentativste der Residenz, tut ihrem Namen alle Ehre an: Ruinen, Ruinen, aber von den Ruinen zünden jetzt noch Auftritte: „Und doch!“, „Galtet aus. Der Sieg ist uns sicher!“ Hinter Karlsruhe schwenken wir in die Reichsautobahn ein. In Abständen sitzen Autos der amerikanischen Heerespolizei darüber; kriegerisch unbewegt sitzen die USA-Heute mit ihren faterartig gelbgrün-gestreiften Helmen auf den fliegenden Wagen. Für eine Weile dürfen wir Not und Unglück wieder vergehen. Rechts steigt der Oberrhein schon bewegt ins Blau, schmiegen sich Städte und Städtchen an die grünen Wälder und alles um uns ist grün. Wald und Weide und Unterholz, durchprenkelt noch aufstehenden Gintler. Wie gern vergeht man! Wie nötig hatten wir dieses Aemhofen; denn schon wieder umfängt uns die Hölle der Zerstörung; Mannheim amerikanisch-rechtsrheinisch und Ludwigshafen französisch-links-rheinisch. Leicht schlüpfen wir mit unserm Kollektivholz und dem Bahnpfort Don Suisse durch die Zonenpforte. Wir sind mitten im Industriegebiet. Wo sollen wir die Werte hernehmen? Unabsehbares Chaos! Im Wasser, längs des Wassers Schiffes, Häuser- und Fabrikschiffe. Nur die farblichomine ragen unberührt, isoliert und sicher aufstehend — aber wie funlos! — über einem Ocean wildsten Durcheinanders. 20. Jahrhundert...

Unser nächstes Ziel ist Mainz, das goldene Mainz, mächtig und reich einst — noch sehe ich seine Türme nochgestalt zum Himmel ragen. Heute liegt es zu 88 Prozent in Trümmern. Im Schweizer Spende-Dorf erwarten uns feierlich die Honorationen der Stadt — Oberbürgermeister, Regierungspräsident und andere. Hier haben wir Gelegenheit mit den Behörden ins Gespräch zu kommen. Wir fragen uns, was der Oberbürgermeister mit diesem Scherbenhaufen von Stadt wohl anzufangen weiß. — Hier hören wir zum erstenmal, daß die Trümmer weiter fortan je abgerissen würden, sondern die Stadt an anderer Stelle später neu aufgebaut werden müsse. Wohnungen sind noch keine geplant; vorerst reparieren die Franzosen die öffentlichen Gebäude, um sie als Verwaltungsgebäude zu gebrauchen. Sie haben das Primat. Und schon steht in Aussicht, daß 120 000 Flüchtlinge aus Danemark im Regierungebiet Mainz unterzubringen sind, so ist auch dem Regierungspräsidenten ein Käffel. Die heranwachsende Jugend ist das große schmerzende Problem der führenden Männer und Frauen. Sie sind heute berufstief, junge Männer, die Kriegsübungen, haben aber nichts gelernt. Sie können kaum rechnen. Viele Kinder sind noch ohne Vater; andere sind ganz ohne Heimat und ziehen umher. Arbeiten können sie alle nicht, sie haben überhaupt kein Verhältnis zur Arbeit. Unter den Gefechtskranken, für die jetzt Wohnunterkünfte aufgestellt werden müssen, befinden sich 12-13jährige Mädchen. „Um der Jugend willen müssen wir den Kopf oben behalten“, sagte uns eine Schulvorscherin.

Wir besuchen ein „Altersheim“ in einem herunterfallenen Klosterhofe. Von einer kleinen, abgemagerten Schweizerin, eine Barade mit einem Raum für die Wirtshaus und einer winzigen Schlafkammer für die Schwestern! Einer der Alten flücht einen Soden, ein Einweiberger dort, ein Walter steht auf den Stof gestützt im Hof und schüttelt den Kopf. Er verheißt die Welt nicht mehr. Und ringsum das ewig gleiche Bild, als sei es gestell: apokalyptische Zerstörung.

Der Oberbürgermeister führt uns auf die Stätte, von der den katholischen Mainzern große Tröstung zukommt. Da liegen 41 Franziskanerinnen unter den Trümmern begraben. Knieend um die Monstanz haben sie den Tod empfangen, beim Allerheiligsten lebend verstarbend bis zum letzten Atempzug. Ueber dem großen Grab blühen jetzt Blumen. Ein Götterkeller hat sich der Gärtner des Keinen Friedhofs eingemietet...

Und dann wiederum Fahrt in den Frühling, in ein Paradies von Wäldern gerüstet, schneeweißer Pfauenblumen. Der Rhein beginnt seinen großen Zauber zu entfalten. Die Abendsonne umfängt das gegenüberliegende Ufer golden und Städtchen und Städtchen wendet sich uns zu.

Koblenz ist der Sitz des Delegierten der Schweizer Spende, eine kleine, wiederhergestellte Villa an der Stofstraße. Da wohnen auch die schweizerischen Fürsorgefrauen, welche das Baradenbüchlein betrauen. Wir selber sind im „einsigen Hotel“ untergebracht, ebenfalls eine — hinten zerstörte — Villa, gestiftet von den sehr kultivierten Bekannten des einflüchtigen, heute dem Erboden gleichgemachten „Aienz-Pfauenhofes“. Bescheiden nennt sich unser Hotel der „Kleine Kiefern“. Meine Schlafgenossin weist zum Fenster hinaus; da liegt im benachbarten Garten

Aus Briefen aus Deutschland

Besonderen Dank für die schönen Worte aus dem Schweizer Frauenblatt aus Nr. 38. „Zurück empfangen den Kongress“ v. El. Et.) und das Morgenstern-Gedicht, in dem so ein großer Glaube ist... Es ist für uns Frauen hierzulande unendlich viel wert und hilft und stützt uns, daß in Ihrem Land solche mitfühlende, mittragende und tätig helfende Frauen sind. Ich arbeite hier in der Caritas und wir bekamen im Sommer aus der Schweiz Kleidungsstücke und nützliche Dinge, die es bei uns nicht gibt, zum Verteilen; ich habe Gelegenheit gehabt, die dankbar strahlenden Gesichter der armen Frauen und Mütter zu sehen, wenn sie etwas bekamen. — Gott segne Sie alle dafür. Von Herzen alles Gute und Dank.

El. H. v. S. — M.

Wir denken mit so großer Dankbarkeit an die hilfserreichte Schweiz und ihre großartigen Menschen und lernen mit großer Beachtung alle diese Dinge, die wir in den 12 Jahren allgemein beobachten und die wir die Schweiz in großzügiger und liebevoller Selbstverständlichkeit ist ein wunderbares Beispiel gibt. Nächste Liebe! Darin liegt meines Erachtens das Wesen unseres Lebens, des wirklichen Christentums und unsere größte, wenn nicht vorerst einzige Aufgabe.

Nr. 5, 2.

Liebe Schweizer!

Ich sitze auf der Post in Rabeburg und bin dem Weinen sehr nah, beinahe geht es nicht mehr, die Tränen zurückzuhalten! (Es handelt sich um die Bewilligung und den Transport zweier Kinder zu den Verwandten in der Schweiz, für welche die Schweizerin seit Februar anbauert!) — Vom Schweizer Konulat aus ist alles in Ordnung, jetzt bin ich hier in Rabeburg, um von den englischen, militärischen Behörden das Vertriebe zu bekommen. Man heißt es: nochmals 6 Wäder von jedem Kind, 3 Formulare in dreifacher Ausfertigung, eine Unterschrift des Bürgermeisters, nochmals ein „sicheres Bescheinigung“, dann alles wieder, mit der Einreiseerlaubnis der Schweiz nach Rabeburg, von da nach Kiel, von Kiel nach Berlin (das ist je toll. D. Red.) und dann muß man hoffen,

daß die Kinder in 6-7 Wochen abfahren können! Ich darf es den Jungens gar nicht erzählen, wenn ich noch haue komme. Es ist die reine FIERGÄRRI, die Vorhölle sind wieder ganz neu, dauernd wecheln sie. Warum gönnt man nicht wenigstens den Kindern Erholung? Sie sind total herunter, kein Wunder: keine Milch, kein Fett, irgend eine Art, kein Fleisch, keine Marmelade, ratlos steht man da!

Wir legten Kartoffeln, den ungeeigneten Rest wollten wir essen, als wir den Saft holten, wurden sie in zähen gelbes. Mein Mann schläft jetzt in einer Bretterhülle am Ader, damit die gefälten nicht auch noch aus dem Boden gekaut werden. Wenn die Gemütle so weit sein werden, wird er ganz dort schlafen müssen. Sie ahnt nicht, wie schwer alles ist!

Ich habe auch das Gefühl, daß die Buchbinder-Meisterprüfung (vor der ich stehen) sehr schwierig gemacht wird, hoffentlich glückt!

Mein Mann hat zwei Morgen Feinbrot ganz allein in Ratur gebackt, eine unglückliche Leistung! Wir tun was wir können, aber ich bin total am Ende leidlich und halte mich nur mühsam aufrecht. Beseitigt die Klagen — (Diese Frau war in dem Roman „Die große Frau“ von Mary Lavater-Gloman das Vorbild zu Charlotte Irenenstrom) aber es geht über die Kraft! Jedenfalls haben wir alle das nicht mehr lange aus. Ob es nicht doch das Schöne ist, wenn man tot ist? Ganz ohne Lichtbild kann der Mensch nicht sein, aber ich will mich zusammenreißen, und wenn die Kinder bei Euch sind, macht uns das auch vielleicht wieder Mut.

Ausdruckslos ist dieses ganze Dasein, man vegetiert und verzagt dabei. Mein Mann schlüft, flummt, verblühen, ohne Klage, aber mit traurigen Augen, die genau lagen. Ich bin ganz schwindlig von heruntergefallenen Tränen die nicht halt machen, der Wagen knurrt, und ich möchte laut schreien und alles kaputt haben. Jedenfalls habe ich heute meine Meinung deutlich gesagt. Wir sind uns alle einig, daß es entweder anders werden muß, oder wir werden das Leben hin. Man kann einfach nicht mehr kämpfen.

Deine M.

Die Not der Kinder

ist noch zu Ende...

Darum muß die Wohntätigkeit weitergehen...

Am nächsten Montag, den 2. Juni, werden die Schulkinder wieder im ganzen Ranton Zürich von Haus zu Haus gehen und die Wohntätigkeit zum Verkauf anbieten.

Die letztjährige Aktion (1945/46) ergab im Ranton Zürich eine Summe von rund 375 000 Franken. Aus diesem Betrag erhielten 26 000 Kinder täglich in Oesterreich eine kräftige Mahlzeit.

Mit nur einem Zehner pro Woche kann jede Familie dazu beitragen, daß auch die sechste Sammlung gelingt und unsere immer noch notwendigen Hilfsgeltern weitergeführt werden können.

Wir bitten, die jungen Sammler recht freundlich aufzunehmen. Auch wenn die Schulkinder da und dort statt des Helfers nur eine Ermunterung mitnehmen können, so hilft es ihnen doch, an der nächsten Tür mit leichtem Herzen anzuklopfen.

Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes

eine Frau die Kuchentreppe, die durch die Trümmer führt. Wie früher zu hore!

Wie können wir unseren lieben Koblenzer Gastfreunden, an der Spitze dem Delegierten der Schweizer Spende, Herrn Ernst, genügend für die schädliche aber so warmherzige Aufnahme danken? Wir essen an einem großen Familientisch, als kennen wir uns schon lange. Wenn die jungen Hilfsgeltern in die große Wohnküche treten, geht ein Strom von Ziergeist, Freundlichkeit, Mütterlichkeit von ihnen aus, und wir sind wieder einmal von Herzen dankbar, daß gerade solche Menschen in der schweren Arbeit da draußen stehen. Große Worte gibt es nirgends, aber wir amen hier und im Barackendorf die Gegenwart einer unerschöpflichen Hilfe, die dieses Land stark und schwingend umfaßt. Diese Kraft der Innerlichkeit verband uns in seiner eben der bescheidenen Stille so nahe und so warm wie mit den uns durch die Tischgespräche vermittelten Menschen, Vertretern der Befehlsmacht, dem Dorfbürgermeister, dem Kammerwärtler, die uns Schürer und Mozart spielten, den Koblenzer Pflegerinnen und ganz besonders den Menschen in den Häusern, die wir besuchten. Nachts noch hatte die Nachtigall vor unsern Fenstern inbrünstig bis zum Morgen gesungen, aber dann für andern Tags ein böser, stiller Wind durch die staubigen Straßen, als wir mit der Pflegerin des Gesundheitsamtes die Brücke nach Ehrenbreitstein überquerten. Er schlug auch mit gewalttätigen Stößen aus verbleibende hohe Fenster, wo die vierzehnjährige Hedwig lag, ein blaßes, gefiedertes Waldnadelnweibchen, gleich, mit durchdringlichen, lödrigen Schläfen und Wangen — Überkörbe, hochmullig. Die Mutter steht schweigend zu Säuglingen des Lagers. Zwei Söhne hat ihr der Krieg genommen, dieses Kind wird bald nachhohlen; ein einziger Sohn bleibt ihr noch und der von vielen ältere uneheliche Mann, der wie ein Schatten im Schatten der überfüllten Wohnung steht. Aber keine Klage wird laut; nirgends wo wir hinkommen. Es ist nicht mehr nötig darüber zu sprechen, daß es schwer ist. Alle haben es schwer. — Wir steigen in eine Manufaktur hinauf. In einer Wohnküche liegt die junge Frau mit offener Brüste, im Bett neben dem fauberen, weinmalterierten Stuhl, um sich die 3 Kinder von 2-8 Jahren und dabei ihr bleicher, an Nervenstörungen leidender Mann. Sie fragt nach dem Platz im Sanatorium, und auf sie wartet — verzögert. Wir legen ein paar Sachen auf den Tisch; für die armen Menschen ist es Weihnachtsbeschnitzung! Sie können es nicht fassen: Sacharin, ein Nahrungsalz mit einer wirklichen Schere, Käse und Schokolade!

Und wieder eine Manufaktur, eng, aber blitzsauber, als wäre es Feiertag. Mutter und Tochter wohnen da. Die Tochter richtet sich mühsam im Bette auf; eine Knochenmarkschwäche der linken Schulter quält das arme dreißigjährige Geschöpf bis zu Tränen. Und dann entrollt sich ein Schicksal vor uns, eines von Millionen. Das Mädchen war als Wehrmachtsgesin in Paris von einer eifersüchtigen Kollegin der Veruntreuung angeklagt und in Dunkelhaft eingeworfen worden, wo sie sich die Schulter ankniff. Dann wird sie mit tausenden von Franzosen aufgenommen eingesperrt und unaufrichtig beehrt. Endlich nimmt sich ein Offizier ihrer Sache an, sie wird freigesprochen. Gleichen Tags verurteilt sie den Tod ihres geliebten, einzigen Bruders, der gefallen ist. In dieser Nacht fassen wir alle Haare aus. Mein Kopf war so heiß wie mein Arm. Sie wird in die Heimat entlassen, krank, und mit den Koblenzern zusammen nach Thüringen evakuiert. Hier beginnt die Heilbehandlung ihrer armen Schulter, bis man endlich Besonnenheit, weil sich große Zittern bilden. Operation über Operation. Nach der mühseligen Rückkehr nach Koblenz im Massentransport kommt der Vater nach einem Bombardement nicht mehr heim. „Soll ich mein letztes auch noch verlieren?“ fragt verzweifelt die alte Mutter. Aber Lebenswille schlag aus dem tiefsteigenden Augen der Kranken, und ein Schwermut über ihr Gesicht, doch weiß sie, daß ein Schicksal über ihr Schicksal beschließt; ihm will sie sich fügen. — Die Jahre trägt uns über den abendlichen Rhein.

Über — gibt heute der hartnäckige Kampf, aber unter weichen Bedingungen! Die Bombardements, die Operationen liegen die Leute nicht zur Verfügung kommen. Man hat sich tags- und nachts in den eigenen Bunkern. Nicht ein Wohnhaus- und Nahrungsmitteln, im Winter die Käse, der Mangel an Heizmöglichkeiten, die vernünftige Maßnahmen verhindern.

Und dennoch — es ist nicht alles Trostlosigkeit, auch bei diesen armen Menschen nicht, wie müde und teilnahmslos sie auch durch die Straßen gehen.

Das ist die Korrektur, die unsere Vorstellungen erfüllen, als wir mitten in den Nöten standen. Wie ein Docht ist das Leben bis zu seinem äußersten Tiefpunkt herabgebrannt, so daß es gerade noch glimmt. Aber aus der tiefsten Not bricht eine irrationale Kraft. Es gibt Tröstungen, die nur der erfährt, der den Kelch bis zur Reize trinkt. Irigend-wo erhält sich das Leben, die Lebensfähigkeit fast selbstständig. Sie ist die wunderbare Begleiterin, die diese Menschen aushalten und tragen hilft. Darum halten unsere Schweizer-Spende-Leute auch durch und sind glücklich in ihrer Aufgabe trotz vieler Entbehrungen. Sie haben Zeit am Leib, aber sie werden auch getragen vom Strom, der in der Erde fließt und alle trinkt.

Dem Koblenzer Barackendorf ist es eigen, daß es Freude ausstrahlt und Geborgenheit. Mit großer Liebe sind die Räume ausgestattet. Kästen sind nicht einfach zu Möbeln zusammengewürfelt, sondern zu wirklichen Schränken, Kommoden, Lampenstellen geworden, und die Gymnastiken fabrizieren die hübschsten Kinderwiegen aus ihnen. 60 Frauen arbeiten täglich in der Nähküche. Zehen wir Schwere-gerinnen doch alle, was für schillernde Sachen da noch mühsam gesickt werden, kein Blick aus unseren Kästen bliebe an seinem Ort, wir wären glücklich, andere damit zu beglücken! Einmal in der Woche arbeiten die Frauen als Entgelt für die Schweizer Spende. Und können die Schweizer Spende-Schülerwerkstätten doch vier-, fünfmal so groß sein als sie es heute sind, denn da liegt der größte Jammer: in vorhandenen und nicht vorhandenen Schulwerk. Kein parkierendes Auto ist sicher, daß ihm nicht ein Stuhl Gummi zum Fliesen weggeschlitten wird. Einen wichtigen Bestandteil bilden auch in Koblenz die Kinderpepungen (1800 Portionen täglich). Es ist ein ergreifendes Bild, die kleinen, eng in die Bäcke gepressten Kindergebäuden beim Essen zu sehen und nachher ihre Lehrer, die — wenn alles vorbei ist — stehend ihre Suppe löffeln.

Der Mischtag fällt uns nicht leicht. Es ist 1. Mai, Feiertag, als wir hinter Koblenz westlich ins Mischfeld abziehen. Welch sanfte Rüge umfängt uns da zwischen den rotviolettten Nebelwägen und dem fast unbegrenzten Fluß mit seinen hellen Gräsern. Burg um Burg grüßt über den kleinen, düsteren Städtchen. Mühender Arbeit klammert sich gegen den hellen Himmel die Fenster. Arras verjährt wie ein Niesel das Tal, und dann — kommen wir heim ins Juragebiet? — wellt sich Berg um Berg und Tal an Tal, ins Grüne gebettet, durchzogen von den ziegelroterdigen Kledern in bestlicher Weite. Und jenseits liegt schon das Land Luxemburg.

In Trier, das im Krieg bis auf 1500 Personen evakuiert war, wiederholte sich unsere traurigen Geschehnisse, doch das Schweizer Spende-Dorf strahlte vor Jugendlichkeit und Frohmot wie seine Vertreterinnen. Im Schatten eines unwiderwärtig funterten Gessellen, eines vierzehnjährigen fensterlosen Schöpfunges, der aber doch etwas müde (er birgt die Schweizer Spende-Verträge), macht es sich begäglich breit, hat Springbrunnen und Veranda aus Vitenholz, alles selbstgemacht! Eine Gymnastikerkasse hängt im sonder gelegten Hof, „Tritt in Morgenrot daher“ und „Ruht da mein Vaterland“ mit fremder Aussprache und erschlafften Mienen. In der großen Küche, von der täglich 7000 Eportionen ausgehen, waltet von halb vier Uhr morgens an ein Ruch mit seinen Gefährten rund um „Trübs“, „Mogel“, „Ernt“ und „Rath“, die vier mächtigen Kochlöcher, und rührt unsere Herzogenbudenweibchen, Hausfrauenpuppe, die wie hier gemacht wird, über die Frauen. Die Kinder hätten sie am liebsten und das tut uns, die wir uns um ihr Entsetzen bemüht haben, wohl. Segen über alle die alten Säulenfrüchte!

Dann ändert sich auf der Weiterfahrt langsam die Gegend. Wir geraten in die Westwall-Valle. Nun sind es nicht mehr die Bombendehnenallein, die das Bild bestimmen, nun kommen wir ins Kriegsgebiet. Dörfer sind heute noch todernüdet und die feiernden Menschen bewegen sich wie Anarchisten zwischen den Schutttrümmern. Bunter an Bunter hockt im Gras. Wir ahnen nur, was an Organisation da unter der harmlosen Oberfläche sich verbirgt — o Grauen, Grauen des Krieges, beissende Sängende der Menschen an einen funtlichen Dienst und nachher bittere Ernte!

Beim Einbruch in führen wir in Saarbrücken ein. Schöfen und neben ihnen späte Schlachtenberge weisen uns den Weg zur Stadt des Fleisches und der früheren Wohlhabenheit. Auf der einzigen Brücke queren wir nun ungeschützten Stadteitel hinüber, zu einem feierlichen Empfang, den uns der Vertreter der Befehlsmacht bereitet. Das Kasino ist festlich erhell, man sieht sich zuerst ziemlich rüchlos und verloren gegenüber, während deutsche Gefangene in zerissenen, abgeblähten Wehrmachtsuniformen die letzten Schritte herantreten. Während des Dinners — auch deutsche Persönlichkeiten sind eingeladen — liegt Explosionsspannung in der Luft. Frankreich wird um die Bevölkerung der Saar, wie man eine Frau tödtet, die weiß, daß man nicht sie, sondern ihren Reichtum will. Wir fühlen uns als etwas peinlich unruhige Jungen dieses verfluchten Kampfes und sind froh, endlich in unseren Betten im Hotel des französischen Roten Kreuzes zu liegen, wo man unerschrocken trotz der langen und feierlichen Nacht die Zentralheizung in Betrieb gesetzt hat!

In Saarbrücken führt die Schweizer Spende u. a. auch ein Ambulatorium, das besonders für die Behandlung von Hautkrankheiten in Anspruch genommen wird (Küche gerüstete dort und konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit gemastert werden) und bedient die Epithel mit Medikamenten; Jodpräparate zur Kropfverdünnung, Wurmmittel und solche gegen Malaria sind sehr wichtig. Die Mütterberatungsdienst erhalten Vitamin L, die Schul- über Seife, Waschlappen und Fingerringe u. teilt. Die Hilfe erstreckt sich auch hinaus in die zerstörten

Dörfer. Unter der Leitung des Zivildienstes arbeiten einheimische Hilfskräfte wie Caritas, Arbeiterwohlfahrt und Ämtere Mission einträchtiglich zusammen. (Die Schweizer Spende bemüht auch in ihren andern Niederlassungen die vorhandenen Hilfsorganisationen zur Zusammenarbeit.) Ein sehr langes Aussehen erhält die Kinder für die Auspepung, die hier nur 4 Deziliter pro Kind täglich betragen.

Nach der Befestigung der Schweizer Spende-Baracken trägt uns die frühere zum Wohlfahrtsbunker. In die Felsen angrifflicher eingelassen ist dieses fensterlose Bienenhaus, das 120 Weimatköpfe birgt. Eng ist der Eingang, eng sind die nachdübelnden Gänge, durch die wir uns laufen. In der Luft liegt ein Desinfektionsgeruch, der sich wie eine schwere Sand auf Atmen legt. In den Gemächern bauen sich die Lagerstätten übereinander. Hier und dort schreit ein unbewegter, Männer und Frauen sind streng gelideten. Da sitzen sie rüchlos mit dem Säugling im Schoß; die Großmutter mit dem Säugling, die junge Frau und ein Kind, das uns stumm wie ein Schatten, aber mit feinerer Miene, östlich ein Schokolade bekommen hat, verfolgt durch Gänge und Gänge bis ans Tageslicht. „Ich komme aus Polen“, „ich aus Breslau“, „ich möchte zu meinem Mann nach Frankreich“, „ich warte auf meinen Mann, der in Lothringen arbeitet. Wir sollten getraut werden“, sagt eine magere fünfzigjährige ohne Zähne. So geht es von Zelle zu Zelle. Schwestern besorgen dieses Glendhaus, in das täglich um 3 Uhr frische Luft eingepumpt wird, und führen die Gemeinshaftliche. Eines nur spendet Trost: der winzige Blumenstrauß in jedem Raum.

Wir amten wiederum auf, als wir an den Schlagbaum Saar-Pfalz kommen. Weitere, unerschlagene Luft schlägt uns entgegen, und die Belle des Frühlings ist mit einmal wieder da. Drei würdige Männer nehmen uns in Obhut: Regierungsrat Leininger aus Neustadt i. d. Haardt, ein kleiner Mann voller Leben und Energie, Landrat Fehrmann und ein Journalist. Leidenschaftliche Liebe zu diesem hellen Lande, Stolz auf seine Art und emigen Reichtum, sind wie Konfessionen über allem, was wir nun auf unserer langen Weiterfahrt über Land und Leute erkraft erhalten. Wir müssen uns Zweibrücken, die Rosenstadt und Wiege der Mittelwälder, ansehen. Sie existiert noch in der Erinnerung dieser drei Männer, aber wir sehen nichts als traurige Oede. Der 14. März 1945 löschte die Stadt vollends aus.

Hernach geht es hügelab, hügelab von Dorf zu Dorf. Wir sind nicht an der lothringischen Grenze und wieder mitten im Westwall. Mannshöhe Betrachter ziehen in Kolonnen ihre eigene, eigenwillige Straße. Bunter liegen geborsten in den Hügel bestellten Feldern. Sie werden auf Befehl der Franzosen der Weite nach getrennt. Und wieder sind wir mitten in zerstörten Ortschaften. Wunderbar liegen sonst die Dörfer mit den einst bunten, kräftigen Steinhäusern im Hügelabland verstreut. Aber Enten und auch hier: Hornbach, Murrbach, Dietrichingen, Kröppchen, Schweier, Hiltz; doch hat es der Krieg an sich zum kleinsten Teil verdrängt. Im September 1939 wurden Säuler und Kirchen auf Befehl der Nazi zerstört, anschließend um „Mutterdörfer“ mit Erbhöfen zu bauen; die amfällige Bevölkerung wurde evakuiert und zur Anweisung im Osten vorgelesen. „Die hon de Gerechtigkeit gebot in Kopp!“ Schimpfte der Bürgermeister von Hiltz, einer jener prächtigen, selbstbewußten Bauern. Aber uns schien der „Größenwahn“ eine viel zu harmlose Erklärung für das erbarmungslose Vergehen zu sein, das sich — wie wir später sahen — über 50 Kilometer weit längs der eilfährigen Grenze wiederholte. Da wohnen die Leute nun in Schuppen und Ställen, eng zusammengedrückt im gleichen, oft stöckumfalten Raum. Aus dem Hintergrund einer solchen „Stube“ mit dem feinsten eine laubere hellgelbe Stube und im „Schlafzimmer“ nebenan steht neben dem blaugewirbelten Bett aufverträumt der hochgepöckelte Brauwagen. „Sellen Sie uns noch ein Jahr, bis die Ernte eingeträuft ist“, ist die Bitte des Bürgermeisters von Schweier, „dann können wir uns wieder selber helfen!“ Die Kinder dieser Dörfer haben fast alle einen einstufigen Schulweg. Anziehungspunkt sind das tut dem Schulbesuch an allen Orten, die wir besuchten, sehr wohl die Auspepungen der Schweizer Spende, die bis in diese abgelegenen Gebiete gelangen.

Miternoten haben wir überströmenden Dant — unbedeutendweise — für die viele Hilfe, die die Schweizer Spende bringt, empfangen. Es ist, als liege auf den Tonnen von Lebensmitteln, die unsere Schweiz spendet, sichtbar ein Segen. Wir wundern uns, wie weit herum im Land die Hilfe reicht, dieser „Tropfen auf den heißen Stein“, der uns das Helfen oft verleben oder entwertet will. Und dabei reicht diese Hilfe auch nach Oesterreich, Polen, Ungarn, Finnland, Jugoslawien, Griechenland, England, und weit mehr als eine Million Kinder lind bis heute erhalt. Aber nicht allein, daß wir Kindern über gefährliche Rippen weggehfen, ist der innerste Wert dieses Dienstes; wüßten wir es doch besser und wiederholten wir es uns in unserer kaiserlichen Geldertheit Tag für Tag: der geliebte Bestand ist das Licht, dem Unabgabe in der Finsternis ihrer Trübsal nachlaufen. „Wenn dieser Tropfen ausbleibt, geht uns der Atem aus. Was Sie uns schenken, ist eine Hoffnung, weil es die Gewissheit gibt, daß jemand in der Welt ist, der durchhält“, sagte uns der Oberbürgermeister von Mainz. Die Schweizer Spende arbeitet planmäßig und will nicht nur, was ihre Kräfte übersteigt, sondern sie bemüht sich, die vorhandenen Mittel so wirksam als möglich einzusetzen. Darum durften wir es erleben, wie sie bei der Befehlsmacht und den deutschen Behörden gleichermaßen anerkannt ist, und wir Frauen uns am menschlich schönstem Verhältnis, das der Delegierte Herr Ernst zu

den Persönlichkeiten aller Lager hatte, wo wir auch hinkamen.

In der Staackischen Bundesanstalt für Obst- und Weinbau in Neustadt i. d. Haardt, das wir an dem letzten Abend erreichten, ist in den hohen Kellergebäuden ein Zwischenlager der Schweizer Spende untergebracht. Wieder feiern wir Begegnung mit unserer „Crème miche Potage“, mit vollen Käsen, Tomaten und Spärrin.

Am nächsten Tag sind wir auf der Heimfahrt. Nachdem wir da und dort aus, um in Lothringen zu treten, eng, vollgeproffte, aber äußerlich aufgeräumte. Bauern fahren mit Landhegenpannen auf die Felder. Dann kommt die Landesgrenze und der herrliche Mischtag von unseren Gattungen. Und hinein gleiten wir ins Elsaß, ein wenig entlastet vom Druck der Not, um nach kurzem doch wieder zu erleben, daß auch hier Krieg war und die Wunden nicht verwundet sind. In bestimmten Kolonnen begehen Bäuerinnen ihre treibenden Felder, mit langen Steden nach Ainen hinaus. Sobald wir mit Frauen ins Gespräch kommen, liegt auch da das Land bloß und wenden sie sich trübseligen Auges ab. Erst an der Schweizergrenze — hoch hängt der Mond im Blauen und die Konturen der Berge werden blaß und hart — endet Kriegsnut und unendliche Verbüßnis.

Was soll aus unseren Hilfswerken im Ausland werden, wenn sich die Mittel im Laufe dieses Herbstes erschöpfen? Darf sie ihre Arbeit, die so bitter nötig ist, vor dem kommenden gefährlichen Winter abbrechen? Werden die Baracken Notwohnungen für die Gepuhen und bleibt die Hilfe der Schweiz in der Erinnerung eine seltene und freundliche Geste? Wir hoffen, daß unterhalb die richtige Antwort finde. Dessen wir alle heute so sehr dem persönlichen Leben verpflichtet zu sein scheinen: wenn wir Not wirklich leben und erkennen, rafften wir uns auf und tun, was wir tun müssen; wir helfen. Selbst wenn — wie im Falle Deutschland — das Helfen für manche Überwindung kostet, wir haben über Schuld oder Nichtigkeit nicht zu entscheiden. Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Mauer... Als Kind dachten wir schon, wer von den drei Wanderern tat, was in Gottes Willen lag. EF.

Aus der badischen Frauenarbeit

Eingabe des Fraueringes Baden-Baden an die beratende Landesversammlung für Südbaden

Der Frauering Baden-Baden legt hiermit die Ergebnisse seiner Beiratsarbeiten vor und bittet um Aufnahme der im folgenden vorgeschlagenen Arbeit in die Beratsung für Südbaden.

- A. Es obliegt der Regierung, Bestimmungen und Anordnungen für den dauernden Frieden zu fällen.
- B. Handlungen, die geeignet sind, das friedliche Zusammenleben der Völker zu fördern, sind verfassungswidrig.
- C. Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte.
- D. Männer und Frauen erhalten für gleiche Arbeit die gleiche Entlohnung.
- E. Die der Familie gewidmete häusliche Arbeit der Frau wird der Berufsarbeit gleich gewachtet. Das geistliche Güterrecht ist so umzugestalten, daß die Frau an dem während der Ehe erworbenen Vermögen angemessen teil hat.

(Die Eingabe stellt darauf hin, daß die Artikel C, D und E in der Verfassung für (Nord-) Württemberg-baden wörtlich oder sinngemäß bereits enthalten sind.)

Darf man anderer Leute Kind schlagen

Gerade denkende Menschen, die ihr Herz auf dem rechten Gluck haben, wissen, daß, wenn ein Kind durch Schläge geistig werden soll, dies von seinen Eltern zu erfolgen hat.

Dasjenige ungeschickte gibt es immer wieder Leute, die glauben das Recht zu haben, andere Kinder zu schlagen. Ja und dies oft noch, wenn ein gutes Wort, oder eine leise Mahnung am Plage wäre. Meistens erreichen solche verwerfliche und aufs bringliche bestämpfende Grobheiten von Seiten der Mutter, die sich bei kleinem und banalen Kinderstreichen, veranlaßt durch leicht eingetretenen, wobei sie natürlich in ihrer blühenden Liebe ihr eigenes Kind in Schutz nimmt. Solche Epithelen trifft man überall dort an, wo Frauen zu wenig schäftig sind und dadurch ihr einzig ungeliebtes Kind zu sehr vernachlässigen können.

Wie aber wirken Schläge auf das betroffene Kind? Gewiß immer verheerend. Es ist nicht anders möglich, es wird in solchen Momenten die Tünte veranlassen, die nicht insulande fließt, die Sache objektiv zu unteruchen und auf friedlichem Wege, im Sinne „des Helfens“ einzutreten.

Jede Mutter, die ihrem eigenen Kind eine gute Mutter ist, sollte so viel erleichternden Einfluß auch auf andere Kinder haben und anwenden.

Es sollte 11-12-Mutter sein. Das ist ja auch die Aufgabe der Frau. Aber daran scheint es eben zu hapern.

Man will da und dort sich mühslich zeigen, aber im Besonderen, wenn es wirklich und einzig ankommt, das im Stillen leuchten und wirken soll, da verlagst man.

Solange wir aber nicht dort im Kleinen ansetzen, wo es wirklich auf unsere Gestaltung und Herzensbildung ankommt, werden wir auch in großen und unvollständigen Aufgaben scheitern — Erfolg haben.

Solange unsere Liebe und Güte begrenzt im engen Kreise bleibt, statt darüber hinaus zu wachsen, solange wird die Welt ein Jammerthal bleiben.

Trudy Baer.

Redaktionschluss
Jewellen am Dienstagabend
Die Redaktion

Aus Verbänden und Frauenzentralen

Verlässliche Frauenbund

Am 16. Mai tagte die Kant. Bernische Frauenorganisation, welche Sektionen in ganzen Kanton, deutsch- und französischsprachigen zusammenfasst und im bernischen Volkstheater immer wieder durch ihre Arbeit und ihre Aktionen eine führende und segensreiche Rolle spielt. In der gut besuchten Versammlung im schönen grossen Saal des Konvaleszenzhauses (welcher Anstalt offensichtlich besser auf Musik als auf das geplatzte Wort zu reagieren scheint!) leitete die rührige und bewährte Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer mit grosser Umsicht und Speditivität die lebhaften Verhandlungen und die Aktionen wie Zusammenfassung zu Gunsten des Peltalozheim, Säuglingsheim, des Rotes Kreuz usw. Der Bericht über die Sommerferien und Erziehungsjahre des Verbandes wurde von Fräulein Kola Neuenhämmer mit grosser Umsicht und Speditivität geleitet. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Die Aargauische Frauenzentrale

Am 16. Mai tagte die Aargauische Frauenzentrale im Rahmen der Kantonalen Frauenorganisation. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Frauenzentrale beider Basel 1946.

Sie meldet mit grossem Behagen den Eintritt von Fräulein A. Götschlich als Präsidentin, und denjenigen der Vizepräsidentin Frau Schönauer-Kegonah. Das Präsidium nahm am 1. Juni Frau G. Doris-Sarasin, eine Berufstätige für Anstaltsangelegenheiten, als neue Sekretärin an. Die Frauenzentrale beider Basel hat in der letzten Zeit eine grosse Tätigkeit im Rahmen der Kantonalen Frauenorganisation. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Frauenzentrale Winterthur

In Winterthur veranlassen die Vorstand und Delegierte der Frauenzentrale Winterthur zur Entgegennahme des 28. Jahresberichts und der Rechnung pro 1. April 1946 bis 31. März 1947. Wenn die Tätigkeit der Zentrale im grossen und ganzen dieselbe wie im Vorjahre blieb, so darf doch festgehalten werden, dass auch das Verhältnis im Rahmen der Zusammenfassung. Die Kantonalen Frauenzentralen sind in der letzten Zeit eine grosse Tätigkeit im Rahmen der Kantonalen Frauenorganisation. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

les, verlas hierauf die, trotz umfangreicher Zusammenhänge von privaten Göttern und hiesigen Geschäften beständig abwickelnde Jahresrechnung. Mit dem Dank an alle treuen, fleissigen Mitarbeiterinnen in Vorstand und Kommissionen ging die Vorsitzende zu den Wünschen über. Alle Vorschläge über Neuwahlen wie auch Wiederwahlen wurden von der Generalversammlung einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Bei den Landfrauen

(Eingel.) Am 20. Mai tagten in Glarus die Delegierten des Schweizerischen Landfrauenverbandes. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Die Hauspflege als Beruf

Am 20. Mai tagten in Glarus die Delegierten des Schweizerischen Landfrauenverbandes. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Die Hauspflege als Beruf

Am 20. Mai tagten in Glarus die Delegierten des Schweizerischen Landfrauenverbandes. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt. Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und die Präsidentin, Fräulein Kola Neuenhämmer, wurde mit grosser Umsicht und Speditivität zum nächsten Jahresbericht ernannt.

Helmi dem Schweizerkind, kauft dem Bergheimweid-Abzeichen!

Der Strafenverkauf findet in der ganzen Schweiz am 31. Mai und 1. Juni statt. (Ausnahmen Stadt Bern sowie Amt und Stadt Luzern: 5. Juni.) Aktion für das gelblichweiße gefärbte Schweizerkind, Zentralstelle, Bärli 8, Seefeldstrasse 8, Telefon 32 72 44, Postfach VIII 311.

Verhältnisse sind geteilt. Es ist nicht zu befehlen, dass die freiwillige Liebesarbeit keinen Raum mehr finden wird, es wird nie zu viel Liebe in der Welt sein. Wenn die ganze Hauspflege aber dieser überlasten bliebe, könnten die sozialen Bedürfnisse niemals genügend befriedigt werden, da es Menschen gibt, die darauf angewiesen sind, mit ihrer Arbeit ihr Brot zu verdienen. Es gilt auch richtig, dass diesen ein angemessener Entgelt zugesichert und gewährt werden muss. Ohne diese Regelung wäre die Hauspflege in fastenbedingten des Lebens ausgeartet und müsste mit eigenen Sorgen beladen ihrer Arbeit nachgehen, was dieser bestimmt nicht im Vorteil gereichen würde. Die Regelung der Anstellungserhältnisse wird auch eine Liebesarbeit und Ausübung der Arbeitstätigkeit weniger leicht möglich machen, auch auf diesen Schatz hat ein Mensch. Es wird ihr leichter sein, einmal Ferien zu machen, wenn sie weiß, dass man darin etwas ganz Selbstverständliches und nicht etwa einen schlechten Willen zur Arbeit hegt. Es ist eine freudvolle Erfahrung, dass der ungeschickte dasjenige Mensch, denken wir nur an die Witwe oder Witwe, im Leben viel leichter von gewissenlosen Sozialgeheimnissen ausgespart wird als derjenige, der von anderen Menschen oder Gehegen geschätzt wird. So wirkt sich die geistliche Regelung nicht nur löblich für die Hauspflege, sondern haltgebend für gewisse soziale Menschen aus.

Die Ausbildung der Hauspflegerin hat auf die praktischen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Wichtig ist es, dass sie die Hausgeheime beherrscht und gewiss, nicht nur ein Budget aufzustellen, sondern es auch durchzuführen. Sie muss aber auch etwas von der Kontenpflege verstehen, damit sie die Anweisungen des Arztes oder der Gemeindefunktionäre befolgen kann. Da sie auch die Kinder zu betreuen hat, sollte sie über Kindererziehung orientiert und zur autoritären Führung befähigt sein. Dies führt uns auf die ununterbrechlich wichtige Schulfunktion, auf die die Hauspflegerin ihre heimliche Funktion, dass die Hauspflegerin die menschliche Qualität eine sehr große Rolle spielt. Junge unerfahrene Menschen eignen sich nicht gut für eine Arbeit, die menschliche Werte und Ehrlichkeit des Charakters verlangt. Hat die Hauspflegerin eine schwere seelische Familienlast allein zu tragen, ist es, die der ganzen Familie Halt geben, die zusammenhalten muss. Sie darf deshalb nicht zu jung sein und hat ihre charakteristische Eignung unter Beweis zu stellen, bevor sie einen Tätigkeitsauftrag als Hauspflegerin erhalten kann. Es ist leicht denkbar, dass ältere Hausgeheime, die eine große Erfahrung im Haushalt und Leben hinter sich haben, sich für die Arbeit eignen. Es ist kaum zu befehlen, dass sie eine große Zahl ungeschickter Kräfte in den Beruf bringen wird, da niemandem die Schwere und das Opferverlangen der Arbeit verzeihen sein dürfte.

Manche Mutter könnte leichter und schneller erkennen oder sich im Wochenbett erholen, wenn sie ohne Sorgen im Bett oder Spital liegen dürfte. Alles, die zur Lösung der Aufgabe beitragen, behält auf richtiger Dant. Dr. E. Dr.

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 · ZÜRICH · Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkedienst

Dein, sagten Sie vorhin. Was ich Ihnen denn nicht deutlich erklärt, dass ich Sie als Liebesarbeiterin zur Verbesserung meines Schicksals brauche? Sie soll ein Symbol sein. Mein Sohn wird aus fremden Kriegesblinden heim. Er will sich einen friedlichen Beruf zuwenden, einen sehr gütigen und den Boden bebauen. Nun sollte diese Dose gleichsam, ja — gleichsam die neue Form darstellen. Sie sollte eine Verbesserung des Ehestandes sein, und der süße Anhalt. „Ganz richtig, Frau Major,“ warf der Goldschmied dazwischen, „ich fand eben diesen Gedanken sehr reich und sehr schön, und ich habe mich redlich bemüht. „Redlich bemüht“, schätzte die Majorin entsetzt ab. „Redlich bemüht“, sollte doch humblisch sein. Sie hielt die Zusammenfassung von sich und erläuterte mit sehr herrlichen Gebärden die Visionen, wie sie ihr vorstrebten. „Hier, auf dem Deckel“, wie sie sagte, das silberne Schmuckstück, stelle ich mich zum Beispiel dem Gott Mars vor, dem der Rufen gefürchtet wird. „Dem was?“, fragte Frau Gregorius unentwegt höflich, nur seine Augen strahlen rüden noch ein bisschen höher in die Gärten. „Ja“, fuhr die Majorin fort, „Mars droht ihm den Rücken. Oder meintest du auch, Amor triumpfiert auf dem gefüllten Mars.“ „Ah“, machte der Goldschmied zutunmündlich, mit niedergeschlagenen Augen. Er lebte sich in der Verwirrungswelt der Majorin ein. „Ah, welche Augen!“, schimpfte er. „Man sagt ihm jedes Mal beim Öffnen mit Donner und Begeisterung um den Leib.“ „Und dann“, brauchte die begeisterte Dame dahin, „denke ich mir rings um die Dose in getriebener Arbeit Kriegsgelassen hinterher, um, und ohne Szenen aus dem Landleben, die einen

in die Augen übergehen. Oder, auch, hab ich mir gedacht, können es kleine Ereignis und Vorfälle aus dem Leben der Braut und des Bräutigams sein. Das wäre sogar noch sinniger. Zum Beispiel wie sie als Kinder Bestanden spielen oder hübsch Klub, wie er sie zum ersten Mal erblickt, das Mädchen schneidet Mars. „Aber nein“, unterbrach die Majorin plötzlich, „das konnten Sie noch nicht wissen.“ Herr Gregorius blickte freudig auf die Zunderbohle nieder, die er geschickt und unauffällig den Händen der Dame entnommen hatte, als sie sie während ihrer Ausführungen gar zu bedrohlich schmeckte. Er sagte bescheiden: „Um Ihre reichen Ideen zu verwirklichen, hätte ich einen alten Sarcophag zur Verfügung haben müssen. Weil ich gemutigen war, mich zu befehlen, nahm ich einfach Ihre hübsche Dose, weil ich fand, sie wäre Symbols genug: die Ehe ein kleines solches Gefäß, mit Süße gefüllt. Wie wäre, wenn Sie all die Gedanken noch wahr: in einem Gefäß zusammenfassen und es laut dem Gegenstand von einem kleinen Kind den Brautkaufen überreichen lassen? Man könnte das Mädchen los als Amor verstehen.“ „Das könnten Ihnen so passen“, rief die Dame aus Häufigkeit, „dass ich Ihnen nicht einen rechten Preis angesteh, damit das Geschenk etwas wertvoller sollte.“ Der Goldschmied stellte die Dose hinter sich auf den Tisch. Sein Blick freute sich, wie ein Engel. Er erklärte, immer noch das Gefäßchen in der Hand, zum Fenster hinauszuweisen und an der recht leichten Auseinandersetzung überhaupt nicht teilzunehmen.

Der junge Mann wandte sich mit verströmten Augen wieder der Majorin zu. „Ah, merke, die Dose geht Ihnen nicht. Ah, behalte sie. Mir ist da ein Gedanke gekommen.“ „Was? Sie haben schon eine andere Bemerkung dafür?“, fuhr die Göttinge auf. „Wenn Sie Ihnen doch nicht gefällt“, beschwichtigte der junge Mann, „ich mache Ihnen eine neue mit Szenen, mit Amor und Mars und Venus.“ „A in dank“, schickte die Majorin ab. „Und wenn mein Sohn heiratet, werden morgen ankommen? Was dann nichts da. Geben Sie die Dose Bitte mir. Wenn sie nicht gefällt.“ „Wenn sie nicht gefällt“, erholte der Major, „bringen Sie sie mir ruhig zurück.“ „Was ist denn mit dem los“, rief die Majorin, die nun wieder ihre ungeschickte Aimerfunktion auf ihre Unvollkommenheit drückte. Sie hatte einen Blick durchs Fenster geworfen, wo geduldig die Säule wartete. „Da steht der Mensch auf einer Bein wie ein Storch.“ Sie meinte Christoff. Blicke kam von ihrem weiten Gedankenflug zurück, legte das Gefäßchen endlich hin und lasg verdröhen: „Er hat doch hübscheren, Zante.“ Ein vermindertes Bild traf sie in der Welt. „Es was sagt man höchstens französisch, jetzt.“ „Und die Tante rauchte hinaus, Verlassen sie das mögliche Raucherzeug. Etwas später war sollte das Donnermetter für die Interaktionsumlage über Wies. Etwas armer, Baum herüberfahren, aber zu einem Zeitpunkt, wo es dem modernen Frauensimmerchen nicht mehr viel anhaben konnte. „Zeit verlor sie die Weiben in der Werkstatt zurückgelassen über den halben Samstagsweg hinweg die

stimmliche Einbildung der Majorin. Diesmal übernahm sich die Sorge, mit ihnen denken fänden die Damastfäden vorzüglich zu plizieren. Endlich enterte sich die Säule wie in Gollone in höherem Segang. „Ach bitte, schnell, schnell, Herr Gregorius“, bot Gregorius unter der Tür, „ich möchte so gern auch noch trocken heimkommen.“ Und sie riefte höflich an der kleinen Kapuze, die hinten am Kleid festgehalten war, mehr zur Kofekterie der Majorin als zum Weitergehen, und zog sie über den Scheitel. Der junge Major, stützend lächelnd dem Mädchen die in Es denpanger verpackte Zunderbohle in den Arm und sagte: „Ach, hohe zuversichtlich. Sie bringen sie bald wieder.“ Und Wachsen tief im Daunenfeld über die Schulter. „Wann noch mit ginge, gesch, nicht. Sie ist so schön.“ Die Gasse, die sich am Morgen so freundlich gezeigt, sah dunkel, düster und verlassen aus. Der Himmel hatte sein vorläufiges Bild verstreut hinter einer grauen Decke, und daraus fing es zu regnen und zu schneien an. Es waren große, nasse, nicht-mutige Fäden, nicht die feinen, reinlichen Strahlen, die sich leicht auf haar und Haue legen, und sich die Wäbe nehmen, in feiner gebührender Arbeit. Strahlen, Schnee und Mauerstuppen zu zerstreuen. Es waren hübschförmige, halbe Tändelchen, ein unruhiges Gefüge, das im Dun des Boden deckt und sich wieder ebensolch in ein unerschöpfliches Gefüllte auflöst, nur für werbe Stoffe taugbar. Und das Flodengewölbe war so dicht, dass man kaum die Hand vor dem Gesicht sehen konnte. (Zurücksetzung folgt.)

NEU!

Friedensqualität Toiletenseife

stark schäumend, tief reinigend, macht die Haut geschmeidig, hinterlässt leichtaftendes Parfüm und kostet nur 65 Einheiten 80 g **-50**



MIGROS

GENOSSENSCHAFT

Bei den Tuberkulose-Fürsorgerinnen Brig-Mörel-Goms

Eine große Arbeit haben 1946 die Fürsorgerinnen der Bezirke Brig-Mörel-Goms in pflichtgetreuer und aufopfernder Tätigkeit geleistet. Durch Vermittlung der Sektion wurden 47 Patienten in Sanatorien, Spitälern und Probenatorien versorgt und auch finanziell bei ihren Kosten unterstützt. Am Tag der Kranken gehe die Sektion ihrer Sanatoriums- und Spitalpatienten durch Besprechung eines bescheidenen Beispiels, das ihnen durch die Fürsorgerinnen überreicht wurde. — Von der Fürsorge wurden — laut Aufzählung für eine Hausfamilie — 363 Fälle betreut, überwacht und beraten. Im Frühling 1946 wurde in Brig die Fürsorgestelle neu eingerichtet und mit einem modernen Durchleuchtungsapparat versehen. Durch den Fürsorgearzt wurden dabei 975 Personen durchleuchtet, kontrolliert und beraten. Die Fürsorgerinnen haben 508 Hausbesuche gemacht und 600 Konversationen erteilt. — Firmjahr, ein edles Liebeswert seitens der Fürsorgerinnen!

Durchführung beschlossen war, übernahm die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft die Organisation in deren Auftrag Frau Zahner die Ausstellung leitete. Da die Ausstellung in der ganzen Schweiz herumkommt (Sie wird zurzeit bereits das 13. Mal gezeigt) ist es wichtig, daß keine Vermischung entsteht.

Veranstaltungen

Kantonales Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht
Zur Finanzierung der Propaganda für die im November 1947 stattfindende Abstimmung über das Frauenstimmrecht, veranstaltet das kantonale Aktionskomitee
Samstag, den 14. Juni 1947, abends 20.00 Uhr
Einen bunten Abend mit Bazar
in den „Kaufleuten“, Beltsenstr. 18, Zürich.
Eintritt Fr. 3.—.
Emil Begeßtschweiler hat seine Mitwirkung zugesagt, ein Kinderball und vieles andere bürgen für einen sehr vergnügten Abend, zu dem wir Sie freundlich einladen.

Für den Bazar bitten wir Sie höflich Geben bis 4. Juni:
Zürich: An Frau Freymond, Ziefenbergr. 185, Zürich.
Winterthur: An der Frauenzentrale, Meßgasse 2, Winterthur,
abgeben zu wollen. Dagegen werden auch Anmeldungen für den bunten Abend entgegengenommen zur Bestellung eines Kollektivbillets. Bitte gewünschte Nachtmitag- oder Abendzug angeben.
Auch Gelobgaben werden mit herzlichem Dank angenommen und auf Postcheckkonto VIII b 2157 erbeten.

Zürich: Ungenussclub, Rämistr. 26, Montag, 2. Juni, 17 Uhr: Vortrags-Session „The situation of the writer to-day“. Vortrag von Margarete Stern-Jameson von Jülicher, Gast des Bundes Zürich (Internationaler Kongress). Eintritt: für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein, Dienstag, den 3. Juni 1947, 20 Uhr, im großen Saal des „Dabem“. Mitgliederversammlung. Frau Dr. M. Bach, Kaufmann, und Frau Dr. M. Schwarz-Gaga, Bern, werden über die Wirtschaftsarbeiten (Abstimmung 6. Juni) sprechen. Vorgelesen sind auch: 1. Wahl der Delegierten für die G. B. des Verbandes, und 2. Berichte

über die Hauptversammlung des Bern. Frauenbundes, Wochenendkurs Herzberg und event. Jungendpatlament.

Radiofendungen für die Frauen

st. Montag, den 2. Juni, wendet sich die Sendung um 14 Uhr mit „Inbegriffen — B. Hensler — Bernerhofes“ an die Frau daheim. Um 16 Uhr wird das kleine Radiomagazin „Von Frau zu Frau — von Hand zu Hand“ überalren. Eine besondere Aufmerksamkeit erhält Studio Ballet Mittwoch um 16 Uhr aus: „Wir wiederholen für Sie, liebe Hörerin: Kom goldenen Iloberlauf“. „Wie wird Bakelit behanbelt?“ — „Pichardvorlesung“ — das neue Rezept — Fragen Sie — wir antworten!; solche kleinen Geheimnisse werden unter dem Motto „Motters und Probiers“ Donnerstags um 14 Uhr ausgespaubert. Dr. jur. Max Hüb und Werner Schmid teilen sich Freitag um 14 Uhr in die Aufgabe orientierender Vorträge über die Frau im öffentlichen Leben.

Redaktion

Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elfe Jäublin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

Kleine Rundschau

Eine lebenswürdige Frau

In ihrem Vermächtnis wünschte Frau Charlotte Landt in Vevey (Montreux), daß die Tramangestellten des Vevey-Montreux-Billeneuve-Tram ein beheldenes Andenken erhalten, denn „sie zeigten während der vielen Jahre, da sie das Tram bedienten, so viel Höflichkeit und Entgegenkommen, daß es mir wichtig sei, ihnen einmal einen heißen Dank zu sagen“. So konnte Bern die Direktion der Société électrique Vevey-Montreux jedem Tramführer, Kontrollleur und Inspektor 20 Fr. übergeben. Es ist dies ein Beweis der Güte dieser Frau und ein Beweis der Höflichkeit dieser Beamten.

Holland

In Amsterdam wird vom 24. bis 30. Juni 1947 der fünfte Kongress des Internationalen Vereins weiblicher Ärzte abgehalten werden. Es ist der 1. große Internationale Kongress in den Niederlanden nach der Befreiung. Ein staatliches Propagandakomitee, ebenso ein staatliches Empfangskomitee und ein Ehrenkomitee haben sich gebildet, die Königin ist Protektorin. Vorsitzende des Vereins und des Kongresses ist Miss Waindale C. B. E. M. D., welche in der berühmten Herzogstraße in London ihre Praxis ausübt.
W. W. F. D.

Wichtigstellung

Am Schweizer Frauenblatt vom 16. Mai 1947 ist eine mit CI signierte Note über die Wanderausstellung „Pflege des Familienlebens“, indem steht die Arbeitsgemeinschaft „Pro Helvetia“ habe dem Vortragsdienst der Schweizerfrauen den Auftrag gegeben, die Ausstellung zu organisieren. Das stimmt infolgedessen nicht, als die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft die Durchführung der Ausstellung übernommen hat, und mich persönlich damit beauftragt hat (was nicht identisch ist mit dem Vortragsdienst der Schweizerfrauen, dessen Sekretariat ich ebenfalls betreue). Finanziert ist die Ausstellung von Pro Helvetia und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Die Anregung für diese Ausstellung ging von Pro Helvetia aus, die feinerzeit den Auftrag gab, einen Plan und Budgetberechnung zu machen. Als die

1. Juni 1947, vormittags 11 Uhr

Wiedereröffnung

des Alkoholfreien Restaurants

Freya

Freyastrasse 20
beim Bahnhof Wiedikon

Mittag- u. Abendverpflegung zu Fr. 2.—/2.60

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CO. AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Metzgerei Charcterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88



Zweifels OBST-ESSIG

verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig

Mosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70

Zweifels-Obstessig ist erhältlich in den Filialen des LVZ., Konsumvereine Zürich, Konsum Denner, Konsum Baer-Pfister, Kaufhausgenossenschaften und in Spezialewarenhandlungen.



Marnberg SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege
verwöhnen, erfrischen, reinigen,
inlegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Hygienischer wohnen durch Spezial-„Usebutzete“ gegen Bakterien

Die Grippe-Erkrankung, Influenza- und Rheuma-Welle hat Bakterienherde auf den Böden hinterlassen. Diese gefährlichen Bakterien harrten der Vernichtung mit Proplan-Bodenwische, der einzigen Bodenwische, welche Bakterien abtötet, Leinwand und Empfindliche berührt, bessere Hygiene schafft und leder „Usebutzete“ volle Wirkung gibt. Mit Proplan-Bodenwische verwandelt sich die „Usebutzete“ in einen absolut notwendigen Vorgang der Bakterienvernichtung. Dies zu wissen beruhigt. Je mehr Staub, um so mehr Bakterien, um so notwendiger Proplan. Vorteile: Hochglanz, Bakterienvernichtung, angenehmer Geruch (kein Parfüm), ausgiebig, billig. Heute noch kaufen.

1/2 Kilo Fr. 2.65
Kilo Fr. 4.70 inkl. W. — 8% Rabatt.
Kesselt à 5, 10, 20 u. 50 Kilo à Fr. 3.90 netto per Kilo.

PROPLAN

Edelwachs - Bodenwische tötet Bakterien

Amlich gerippt

Konsum Denner, Baer-Pfister Kaufhaus-Genossenschaft, in allen Konsumverein-Filialen, Lebensmittelgeschäften sowie in allen besseren Drogerien

Wir nicht erhältlich, wende man sich an den Proplan-Vertriebs-Militärstr. 100, Zürich, Tel. 25 65 35. - Großabnehmer Spezialpreise.

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schönendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29



„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72